

NICHT-EU-STUDENTEN

Studierende zweiter Klasse?

Probleme mit der Finanzierung des Studiums, mit Akzeptanz und dem Gesetz: Die Erlebnisse einer Familie aus Weißrussland zeigt die Not von Nicht-EU-Studenten.

VON Sigrid Lehmann-Wacker | 15. Oktober 2010 - 15:57 Uhr

© Sigrid Lehmann-Wacker



Die Familie aus Weißrussland: Natallia, Viachellav und ihr Sohn Nikita

Natallia Kukharensko und ihr Mann Viacheslav fühlen sich als Studierende zweiter Klasse. Dabei war das Ehepaar aus Weißrussland ausgerechnet nach Deutschland gekommen, um ein erstklassiges Wirtschaftsstudium anzutreten. Doch anstatt sich Lehrbuchinhalten und Vorlesungsstoff widmen zu können, müssen die beiden kämpfen: um die Finanzierung ihres Studiums, für Akzeptanz und gegen Gesetze. Ihr Fall zeigt, wie schwierig es ist, in Deutschland zu studieren, wenn man aus einem Land kommt, das kein Mitglied in der europäischen Union ist. Derzeit betrifft das rund 165.000 junge Menschen an deutschen Unis.

Die Familie aus Weißrussland ist vor rund sieben Jahren über Umwege an der Universität Osnabrück gelandet. Das Paar hat bereits in der Heimat studiert. Doch die Anglistikabschlüsse der beiden wurden in Deutschland nicht anerkannt. Daher können die Kukharenskos neben dem Studium nicht als Lehrer arbeiten. Dabei sprechen sie gut Deutsch und benötigen das Geld dringend. Studierende aus Nicht-EU-Staaten müssen nämlich nachweisen, dass ihnen rund 640 Euro im Monat zur Verfügung stehen – aus ihrem Privatvermögen oder über einen Bürgen.

Natalias und Viacheslavs Eltern können nicht für das Studium ihrer Kinder aufkommen. Das geht vielen so, die keine EU-Bürger sind. Ist das Einkommensniveau im eigenen Land gering, reicht das Geld meist nicht um den Kindern ein Studium im Ausland zu

finanzieren, geschweige denn für sie zu bürgen. Nur wenige Studienanwärter bekommen ein Stipendium.

Die Kukharenkos sind deshalb kreativ geworden: "Wir sind für vier Monate in die USA gezogen und haben dort 20.000 Dollar verdient. Wir haben täglich 16 bis 18 Stunden geschuftet, auch am Wochenende und alles Mögliche gemacht # kellnern, kochen, kassieren Mein Mann hat sogar als Schiffsjunge gearbeitet", sagt Natallia Kukharenko. Das Paar bekam ein Austauschvisum für die USA als weißrussische Studenten. Bis zur Vollendung ihres 30. Lebensjahres können Studierende in Nordamerika so relativ problemlos arbeiten.

Insgesamt drei Mal reiste das Paar in die Vereinigten Staaten. Während des zweiten Besuchs war Natallia schon schwanger. Das letzte Mal flog Viacheslav allein, weil Sohn Nikita auf der Welt war. Zu dieser Zeit drohte die deutsche Ausländerbehörde Natalia mit einem Entzug der Aufenthaltserlaubnis, nachdem sie drei Urlaubssemester für die Kinderbetreuung genommen hatte. Die junge Frau hatte vorher keinen der wenigen Plätze in einer Kindertagesstätte bekommen. Die Begründung der Behörde: "Sie sind hier zum Studieren, nicht zum Kindererziehen."

Natallia Kukharenko durfte schließlich mit dem Kind in Deutschland bei ihrem Ehemann bleiben. Doch sie musste weiterhin für den Lebensunterhalt kämpfen, mit Kleinkind und wenig Unterstützung. Laut Gesetz dürfen Studierende aus Nicht-EU-Ländern nur jene Arbeiten verrichten, für die man nicht qualifiziert sein muss. Sie arbeitet deshalb als Zimmermädchen in einem Hotel auf 400-Euro-Basis. Zeit für das Studium bleibt kaum.

Wie viele Studierende aus Nicht-EU-Staaten, haben die Kukharenkos Angst, dass sie den Studienabschluss nicht schaffen. Nahm die Anzahl an Studierenden aus Entwicklungs- und Schwellenländern von rund 57.000 im Wintersemester 1999/00 auf rund 75.000 im Wintersemester 2008/09 noch zu, stagniert sie nun seit einigen Jahren. Zudem müsse man davon ausgehen, "dass etwa nur jeder zweite ausländische Studierende, der in Deutschland einen Studienabschluss in einem grundständigen Studium anstrebt, auch erfolgreich ist", sagt Ulrich Heublein vom HIS-Institut für Hochschulforschung .

Besonders schwer sei die Situation für osteuropäische Studierende. Hier seien die Studierendenzahlen zwischen 2006 und 2009 um mehr als 10 Prozent gesunken, sagt Heublein. "Es gibt keine Studie, mit der man sicher belegen kann, warum es diesen Rückgang gibt." Man könne jedoch davon ausgehen, dass daran nicht nur Anpassungsschwierigkeiten Schuld seien, sondern auch die Studiengebühren. Natallia Kukharenko war 2003 auch deshalb nach Deutschland gekommen, weil es noch keine Studiengebühren an den Hochschulen gab. Die Gebühren belasten sie und ihren Mann heute finanziell zusätzlich.

Manche Fachhochschulen und Universitäten, wie die Hochschule in Osnabrück, unterstützen Studierende aus Nicht-EU-Ländern deshalb auf Antrag mit Notfallbeihilfen.

"Wir haben uns entschieden, diese Gruppe der Studierenden zu unterstützen, da sie keinen Zugang zu sonstigen Fördermöglichkeiten, wie dem Studienbeitragsdarlehen der KfW-Förderbank, hat. In einem speziellen Programm fördern wir pro Semester rund 100 Studierende", sagt Gunhild Grünanger, die Leiterin des Internationalen Büros der Hochschule Osnabrück. "Ergänzend zu dieser Maßnahme verpflichten wir diejenigen Antragsteller, die im Rückstand mit ihrem Studium sind, zu einem Beratungsgespräch in den Fakultäten. Dort wird ein individueller Studienplan für das anstehende Semester aufgestellt, um die anvisierten Ziele zu erreichen und damit der hohen Abbrecherquote vorzubeugen."

Für jene, denen es gelingt, ihr Studium abzuschließen, beginnt nach dem Studium ein Wettlauf gegen die Zeit. Binnen eines Jahres müssen Absolventen aus Nicht-EU-Staaten in Deutschland einen Job finden – sonst droht die Ausweisung. "Es ist für uns sehr wichtig, in Deutschland noch berufliche Erfahrungen in der Wirtschaft zu machen, die wir in Weißrussland nie sammeln könnten. Wir wollen später aber zurück in die Heimat und dort unser Wissen anbringen", sagt Viacheslav Kukharenski. Er und seine Frau sind trotz aller Schwierigkeiten glücklich über die Chance, hier studieren zu können. Ihre neue Vermieterin verlangt nun aus Solidarität weniger Miete und passt manchmal auf den inzwischen fünfjährigen Nikita auf. Das hilft, sagt die Familie.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/studium/hochschule/2010-10/studium-eu-nachteil>